

Rezensionen - Critique - Recensioni - Rezensionen

HERMANN PAUL, Deutsches Wörterbuch, 9., vollständig neu bearbeitete Auflage von Helmut Henne und Georg Objartel unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1992, XXXIV u. 1130 S.

Hermann Paul (1846-1921), der berühmte deutsche Philologe und Sprachwissenschaftler, gab sein Deutsches Wörterbuch erstmals 1897 heraus. Schon damals war an vergleichbaren, zumal einbändigen Wörterbüchern kein Mangel, und heute ist dies nicht anders, denken wir nur an die Universalwörterbücher des Dudenverlags, von Wahrig, Mackensen, Störig usw., und an all die Wörterbücher mit speziellen Zielsetzungen (Rechtschreibung, Synonyme, Fremdwörter, Etymologie, Stil usw.). Sie alle haben neuere und neueste Auflagen erlebt, in denen auch Wortgut der jüngsten Zeit verzeichnet ist. Wenn "der alte Paul" zu diesem Zeitpunkt wieder in neuer Bearbeitung herausgegeben wird, dann muss ein solches Werk, um neben den bestehenden Wörterbüchern einen Platz behaupten zu können, sich durch eigene Qualitäten auszeichnen.

Hermann Paul selbst legte der ersten Ausarbeitung seines Wörterbuchs seine eigene Konzeption zugrunde, die dem Werk ein besonderes Gepräge gab. Was er erstrebte, geht aus seinem Vorwort zur ersten Ausgabe hervor: "Das Werk wendet sich an alle Gebildeten, die ein Verlangen empfinden, über ihre Muttersprache nachzudenken. ... Jedoch nicht die Belehrung über Einzelheiten, wie sie jedermann gelegentlich entgegentreten und ihn veranlassen können sich Rats zu erholen, ist es, was ich mir als Hauptaufgabe gestellt habe. Das Werk ist nicht bloss zum Nachschlagen bestimmt, sondern auch zum fortlaufenden Lesen. Es kam mir darauf an, die einzelnen Tatsachen des Wortgebrauchs möglichst in einem historischen und psychologischen Zusammenhang einzureihen."

Was Paul erstrebte, war also, die Wörter in grösseren Zusammenhängen darzustellen, namentlich im geschichtlichen Wandel ihres Gebrauchs und in der Entfaltung innerhalb ihrer Wortfamilien. In dieser Zielsetzung unterscheidet sich sein Wörterbuch von den heute vorherrschenden Werken, die auf das schnelle Finden eines einzelnen Wortes und die möglichst knappe und präzise Information über den aktuellen Gebrauch hin konzipiert sind; in einem solchen Rahmen kann das einzelne Wort meist nur isoliert behandelt werden, und es können auch nur gegenwärtig gebräuchliche Verwendungen verzeichnet werden. Historische Angaben beschränken sich dementsprechend in derartigen Wörterbüchern auf formale Aspekte der Etymologie; statt Belegen aus Quellen werden gewöhnlich ad hoc geprägte Beispielformulierungen angeführt.

Demgegenüber nahm sich das Forscherteam unter dem Braunschweiger Sprachwissenschaftler Helmut Henne bei seiner Neubearbeitung Hermann Pauls ursprüngliche Konzeption zur Richtschnur. Es nimmt zwar, nach deren Worten, "seinen Ausgang in der Gegenwart", d.h. aufgenommen werden Wörter, die heute noch bekannt und gebräuchlich sind. Es stellt dazu jedoch nicht nur den Gegenwartsgebrauch, sondern auch, "von literarischen Belegen getragen, den semantischen Wandel des Wortschatzes dar und ist somit ein historisches Bedeutungs- und Belegwörterbuch. Es wendet sich an alle, die hinter der Sprache deren Geschichte und literarischen Gebrauch suchen." Gegen die heutige Neigung zum Vergessen und Geringschätzen von Literatur und literarischer Sprache als historisch wertvollem Kulturbesitz wird hier also versucht, das geschichtliche und kulturelle Fundament unserer heutigen Sprache in Erinnerung zu rufen.

Henne und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben gegenüber den vorangehenden Auflagen, die vielfach nur punktuelle Ergänzungen anbrachten, das Ganze von Grund auf neu erarbeitet und die ursprüngliche Konzeption zu vertiefen und noch konsequenter durchzuführen versucht. Die Artikel wurden im Aufbau und in den Erläuterungen sowohl gestrafft wie durch Numerierung der Verwendungsvarianten übersichtlicher gestaltet. Wo in der vorangehenden Auflage von W. Besch z.B. zu "Fleck" noch etwas wortreich ausgeführt wurde: "Von den verschiedenen Bedeutungen des Wortes ist wahrscheinlich die älteste 'Fetzen, losgerissenes Stück Tuch, Leder

oder dgl." steht nun kurz und bündig: "urspr. wohl und noch landsch. 1 >Fetzen, losgerissenes Stück Tuch, Leder oder dgl.< Im einzelnen enthalten die Artikel zunächst eine etymologische Angabe (das Herkunftswort aus dem Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen oder einer Fremdsprache). Der Hauptteil eines Aufbaus besteht in der Auflistung der verschiedenen Bedeutungsvarianten, welche, falls möglich, entsprechend ihrer geschichtlichen Entwicklung angeordnet werden. Wo immer möglich und sinnvoll werden diese Verwendungen durch Belege aus historischen Quellen zu verdeutlichen versucht; auch das Zitieren aus älteren Wörterbüchern wie jenen von Kaspar Stieler (1691), Johann Christoph Adelung (1774-1786) oder Joachim Heinrich Campe (1807-1811) wird dabei nicht ausgeschlossen, daneben dienen Luther, klassische Schriftsteller wie Herder, Schiller, Goethe, aber auch Autoren des 20. Jahrhunderts wie Thomas Mann und Uwe Johnson als Quelle. Thomas Mann verdanken wir z.B. einen frühen Beleg für die Verwendung von "Joghurt" (1924 im Zauberberg, allerdings schon 1915 im Duden verzeichnet). Ergänzt werden diese Angaben durch Hinweise auf sprachgeographische, stilistische oder fachsprachliche Restriktionen des Gebrauchs. Angeschlossen werden Angaben zu eventuellen Ableitungen, die eine noch sichtbare Beziehung zum Grundwort haben. Entsprechend der Zielsetzung des Wörterbuchs wird auf Angaben zur Aussprache ganz, zur Grammatik weitgehend verzichtet.

Soweit ein Wort ein Wort nicht schon allgemein im älteren Deutsch gebräuchlich war, wird aufgrund der Beleglage auch das Jahr seines ersten Auftretens, u.U. das Jahr seiner Schöpfung in einer Fremdsprache angegeben. Daneben finden sich auch Hinweise auf das zeitliche Schwergewicht eines heute vielleicht nicht mehr üblichen Gebrauchs. Von allen deutschen Wörterbüchern, das grosse Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm eingeschlossen, bietet dieses Wörterbuch verhältnismässig die genauesten zeitlichen Angaben für den jeweils auffindbaren Erstbeleg eines Wortes oder die Gebräuchlichkeit einer Bedeutung. So findet man die Angabe, dass das Wort "steuerbar" ('steuerpflichtig') bereits 1333 belegt ist, (also keine Erfindung der neuzeitlichen Bürokratensprache ist), die "Steuerschraube" dagegen erst um 1865 (so benannt nach dem mittelalterlichen Folterinstrument der Daumenschraube) in den Wortschatz des geplagten Bürgers eingedrungen ist, und dass es bis um

1930 gedauert hat, dass ihm in dieser Not der "Steuerberater" Hilfe versprach.

Überhaupt erscheint manches Wort im Horizont der Wortgeschichte in einem anderen Licht, als wir es gewohnt sind. "Umwelt", das alles beherrschende Stichwort der heutigen Politik, (ausgenommen vielleicht "Defizit", das schon 1791 ein Modewort war), wurde erst um 1800 vom Dichter Baggesen, (einem Dänen, der deutsch schrieb), geprägt und von seinen Zeitgenossen, z.B. Goethe, im noch harmlosen Sinne von 'die Welt/die Landschaft rings um uns herum' gebraucht. Zum heutigen Gebrauch führt vorerst die Ausdehnung auf die Bedeutung 'Milieu' und dann 'äussere Lebensbedingungen eines Lebewesens'; daraus wurde dann durch Spezialisierung der heutige Begriff 'natürliche äussere Lebensbedingungen' abgeleitet. - Eine längere Vorgeschichte hat dagegen "Stichentscheid"; obwohl erst um 1870 kreiert, ist es wohl wie "Stichwahl" in Anlehnung an "stechen" aus der Turniersprache mit der Bedeutung 'in einem Entscheidungskampf um den ersten Preis kämpfen' geprägt worden; damit ergibt sich eine sprachhistorische Berührung zwischen demokratischen Entscheidungsverfahren und dem Reitsport ("Stechen" als Entscheidungsritt). Ebenfalls dem ritterlichen Turnierwesen entstammt letztlich die Bezeichnung "stichhaltig" für ein Argument; es ist abzuleiten von "Stich haltend", ursprünglich ausgesagt von einem Schild, einer Rüstung usw., die einen Lanzenstich im Zweikampf abzuhalten vermag. Auch die uns echt schweizerisch vorkommenden Ausdrücke "Landsturm" (ursprünglich 'Personen, die zur Verteidigung des Landes aufgeboten werden mittels Sturm = zum Kampf läuten/blasen usw.') und "Landwehr" sind älteren Ursprungs, z.T. schon im 16. Jahrhundert bekannt und von Schiller im Schauspiel "Wilhelm Tell" verwendet; als Fachausdrücke der Militärorganisation im engeren Sinn wurden sie jedoch zuerst von Preussen bei der Neuorganisation seiner Armee 1808/13 eingeführt, woher sie dann wohl in die schweizerische Militärterminologie übergangen. Und ein letztes Beispiel aus der Gesetzessprache: "In Verkehr bringen" im Sinne von 'in den Handel bringen' ist nicht etwa eine unschöne Neuentwicklung der Juristen zum Wort "Verkehr" im Sinne von 'Gesamtheit des Transportwesens'; vielmehr lebt darin noch die ursprüngliche Verwendung des Wortes "Verkehr" weiter: im 18. Jahrhundert lautete dessen eigentliche Bedeutung noch soviel wie latei-

nisch 'commercium' bzw. französisch 'commerce'. Auch dies ist (wie "steuerbar") ein Beispiel dafür, wie die Rechts- und Verwaltungssprache aufgrund ihres Beharrungsvermögens vielfach älteren Wortgebrauch direkter weitertradiert als die gewöhnliche Alltags- und Pressesprache.

Die historische Ausrichtung des Wörterbuchs verbietet allerdings nicht, dass auch neueste Prägungen und modische Ausdrücke wie etwa "Callgirl", "Chauvi", "Mattscheibe (haben)" "Sponti" mit aufgenommen worden wären. Allerdings erscheint deren Auswahl zuweilen etwas zufällig; warum sind z.B. "Sponti" und "Sympi" erwähnt, nicht aber "Fundu" und "Realo"?

Mit den relativ detaillierten historischen Angaben und literarischen Belegen wird dem einzelnen Wort, der einzelnen Wortgruppe mehr Raum gewährt als in den gängigen Wörterbüchern. Bei annähernd gleichem Umfang muss dementsprechend die Wortauswahl selektiver ausfallen. Wo z.B. das einbändige Universalwörterbuch des Duden zwischen "plus" und "Poesie" 91 Stichwörter erwähnt (nicht unbedingt erklärt), (darunter Fremdwörter wie "Plutokratie", "Pluviograph", "Pocketkamera", "poco" und Zusammensetzungen wie "Plüschsessel/-sofa/-teppich/-tier"), beschränkt sich die Neuausgabe des Paulschen Wörterbuchs auf die acht Stichworte "plus - Plüsch - plustern - Pöbel/pöbelhaft/Pöbelelei - pochen - Pocken - Poesie", also auf Wörter des gängigen Wortschatzes, unter Verzicht auf spezielle Fremdwörter und unmittelbar verständliche Zusammensetzungen. Viele Zusammensetzungen und Ableitungen werden ausserdem nicht an ihrem alphabetischen Platz erwähnt, sondern unter dem Grundwort, so z.B. "Bildschirm" unter "Schirm", "Ratschlag" unter "Rat", "ermüden" unter "müde"; in einem Verweisregister wird zu diesen Wörtern jeweils der Fundort angegeben. Umgekehrt werden dafür Ableitungssilben wie "-bar", "-haft", "-lich" oder Vorsilben wie "ab-" "ent-" oder "ver-" als eigene Stichwörter aufgeführt und mit ausführlichen Erläuterungen über Gebrauch und Bildungsmöglichkeiten versehen.

Meist recht knapp gehalten sind die Bedeutungserklärungen; sie konzentrieren sich vielfach auf Verständnisschwierigkeiten bei seltenen oder mehrdeutigen Wörtern. Manche allgemein bekannte Wörter der Alltagssprache, deren Bedeutung über die Jahrhunderte

unverändert geblieben ist und deren Umschreibung für den Muttersprachler weniger verständlich wäre als das einfache Wort, bleiben ganz ohne direkte Bedeutungserklärung, so etwa "Vater", "Rock" (das Kleidungsstück), "Rohr". Auch dies ist mit der Zielsetzung des Werks zu begründen: es ist nicht für fremdsprachige Benutzer oder für die Lösung von Zweifelsfällen bestimmt, sondern für Muttersprachler, welche ihre Sprache beherrschen und über die geläufige Bedeutung ihrer Wörter Bescheid wissen und die vor allem über die geschichtlichen Hintergründe und die Ursachen von Bedeutungsdivergenzen Auskunft suchen.

Ein eigenes, in Wörterbüchern sonst kaum anzutreffendes Sachregister schlüsselt schliesslich einen Teil der Einträge nach sachlichen Kriterien auf; so wird z.B. unter entsprechenden Stichwörtern auf verdunkelte Diminutive ("Ärmel", "Kübel", "Spatz", "Stengel"), historisch auseinandergedriftete Doppelformen mit gemeinsamem Ursprung ("Alarm - Lärm", "drücken - drucken", "Reiter - Ritter"), auf Wörter, die aus Eigennamen entstanden sind ("Boycott", "Grog", "Rüpel", "Schrapnell") oder auf Wörter, deren Verwendung wesentlich durch Kant beeinflusst worden ist ("Abfolge", "Interesse", "Weltanschauung", "Zirkelschluss") hingewiesen. Auch hier besteht der Wert eines solchen Registers weniger in einem praktischen Augenblicksnutzen als im Aufzeigen von allgemeineren Entwicklungstendenzen.

Dieses Wörterbuch wird man also weniger dann beiziehen, wenn es um Zweifelsfälle der Rechtschreibung oder um exotische Fremdwörter geht, sondern dann, wenn man Aufschluss gewinnen will über den geschichtlichen Hintergrund eines Wortgebrauchs, die Entwicklung von Bedeutungsvarianten und die Hintergründe von Mehrdeutigkeiten und verdunkelten Zusammenhängen. Es vermittelt Einsichten in die durch die Jahrhunderte gewachsene Verflechtung unseres Wortschatzes und leitet an zu Sprachreflexion. Wer immer häufig mit Sprache zu tun hat, wird so mit Gewinn anhand dieses Wörterbuchs in ruhigeren Stunden seinen eigenen Wortgebrauch, dessen Abhängigkeit von früheren Sprachbenutzern und auch seine Urteile und Vorurteile über den ursprünglichen bzw. richtigen Sprachgebrauch überprüfen können.

ANDREAS LÖTSCHER, BASEL/BERN

EWALD R. WEIBEL / MARKUS FELLER (Hrsg.), Schweizerische Identität und Europäische Integration, Elemente schweizerischer Identität: Hemmnisse oder Grundlagen für eine Annäherung an Europa?, Publikation der Akademischen Kommission der Universität Bern, Bern/Stuttgart/Wien 1992

Die Eigenarten der Schweiz können im europäischen Integrationsprozess entweder Hindernis oder Anknüpfungspunkt und entwicklungsfähige Grundlage für eine Annäherung an das sich vereinigende Europa darstellen. Um dieses Thema aus historischer, juristischer, politischer, wirtschaftlicher und kultureller Sicht zu betrachten und zu hinterfragen, organisierte die Akademische Kommission der Universität Bern vom 7.-9. November 1991 ein Symposium zum Thema "Schweizerische Identität und Europa". Am Symposium haben bedeutende Politiker und Wirtschaftsführer und namhafte Wissenschaftler teilgenommen (W. Hofer, B. Vesterdorf, R. Bieber, H. Thomke, F. Leutwiler, M. Lusser, P. Messerli, B. Kappeler, A. Auer, W. Kälin, K. Hailbronner, A. Riklin, F. Blankart, P. Schmid, J. Kellenberger, F. Luchsinger).

Der vorliegende Band enthält die Referate und Diskussionsergebnisse dieses Symposiums. Das Werk beginnt mit einer Einführung und der Frage nach der schweizerischen Identität. Die Untersuchung dieses schwierigen Problemkreises wird von verschiedenen Standpunkten aus angegangen: von jener der Nation, ihrer Geschichte, ihrer Kultur, der politischen Struktur, der Wirtschaft, des Individuums und seiner Rechte. Die Referate sind in vier Kapitel gefasst. Die ersten Beiträge behandeln die "Schweiz als Staat" von ihrer Kleinstaatlichkeit bis zu ihrer kulturellen Stimme, eine zweite Gruppe von Beiträgen befasst sich mit dem "Wirtschafts- und Sozialraum Schweiz", ein dritter Themenkreis betrifft "Demokratie und Rechtsstaat, Föderalismus und Neutralität: Sonderfall Schweiz?" und im vierten Kapitel wird die "schweizerische Europapolitik auf dem Prüfstand" analysiert.

In den ersten Beiträgen wird aufgezeigt, dass die Schweiz versuchen muss, ihre politische Kultur mit ihrem Föderalismus und der direkten Demokratie zu gemeineuropäischen Werten zu machen. Je nach Kriterium, unter welchem man die Schweiz betrachte, sei sie Klein-

staat, Mittelmacht und Grossmacht gleichzeitig. Deshalb könne die Schweiz mit ihrer politischen Kultur, ihrer freiheitlichen, föderativen und bürgernahen Staatsverfassung ein Wegweiser für die künftige Architektur des vereinten Europas sein.

In einem nächsten Beitrag wird am Beispiel von Dänemark der Frage nachgegangen, ob sich ein Kleinstaat in der EG behaupten könne. Der Autor zieht die gerade für die Schweiz interessante Schlussfolgerung, dass je mehr die EG Rechtsgemeinschaft ist, desto besser die kleinen Staaten in ihr geschützt sind.

Da die schweizerische Wirtschaft eng mit der europäischen verflochten ist, erscheint aus dieser Sicht eine Öffnung der Schweiz gegenüber dem europäischen Markt wünschbar. Aber die wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz sind nicht auf Europa beschränkt. Auch der Welthandel im Rahmen des GATT hat einen bedeutenden Stellenwert in der Schweiz. Verschiedene Referate befassen sich deshalb mit den Fragen der wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen der verschiedenen Optionen der Schweiz (EWR-, EG-Beitritt, Alleingang). Dabei wird insbesondere auch der mögliche Einfluss auf die regionale und nationale Identität untersucht.

Im dritten Kapitel wird der Frage nachgegangen, ob die Schweiz in Europa ein Sonderfall darstellt, da die vier Elemente Demokratie, Rechtsstaat, Föderalismus und Neutralität in der Schweiz eine derart starke Einheit bilden und ihnen so viel Bedeutung zugemessen wird wie sonst in keinem anderen europäischen Land. Es wird analysiert, inwiefern innere Reformen stattfinden, das politische System neugestaltet und eine Neuorientierung der Neutralität angestrebt werden müssen, damit die Schweiz den Herausforderungen der europäischen Integrationsbestrebungen gewachsen ist.

Die schweizerische Europapolitik muss einerseits die historischen Gegebenheiten des eigenen Landes, andererseits aber auch die dynamischen Entwicklungen im sich wandelnden Europa beachten. Die letzten vier Beiträge befassen sich mit der Frage, ob eine Annäherung der Schweiz an das sich vereinigende Europa notwendigerweise die Aufgabe der schweizerischen politischen Kultur und damit der Identität der Schweiz zu bedeuten.

Die Teilnehmer am Symposium haben in ihren Referaten die wesentlichen Merkmale der schweizerischen Identität systematisch herausgearbeitet, beurteilt und in Beziehung zur aktuellen Situation der EG gesetzt. Ein allgemeines Identitätsmerkmal der Schweiz, welches sowohl die schweizerische Politik wie die Kultur bestimmt, scheint vor allem herauszustecken: In der Schweiz werden Ideen von unten nach oben entwickelt und auch Entscheide von unten nach oben vorbereitet. Das auf diesem Merkmal beruhende Subsidiaritätsprinzip dürfte auch der wichtigste politische Grundsatz sein, den die Schweiz im Hinblick auf eine allfällige Integration in Europa zu verteidigen hat. Die europäischen Integrationsbestrebungen fordern von der Schweiz ein Handeln von oben, durch den Bundesrat. Dieses Handeln von oben untersteht in der Schweiz jedoch nach wie vor der Kontrolle und Entscheidung von unten im Rahmen der direkten Demokratie. Angesichts dieser Situation ist ein verstärktes Vertrauen in die Behörden gefordert. Die schweizerische Identität steht dem aber entgegen, denn der Politik von unten nach oben ist ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber der Obrigkeit eigen. Die Reform der schweizerischen politischen Strukturen - ohne die demokratischen Prinzipien fallen zu lassen - dürfte deshalb den Weg für eine Annäherung an Europa ebnen. Umgekehrt bedarf es aber auch einer Demokratisierung der EG; nur so können die Staaten der Gemeinschaft ihre Identität wahren. Mit einem fest verankerten und gerichtlich überprüfbaren Subsidiaritätsprinzip, das heisst dem Grundsatz, dass ein Problem nur auf der höheren Ebene gelöst wird, wenn es dort auch wirklich besser zu lösen ist, könnte deshalb schon viel erreicht werden.

Die europäische Integrationsbestrebungen der Schweiz müssen zudem nicht nur aus ökonomischen Gesichtspunkten, sondern auch unter den zahlreichen Aspekten der tradierten kulturellen Verschiedenheiten als Ausdruck primärer Zugehörigkeiten angegangen werden. Deshalb müssen die Fragen einer politischen Annäherung an die EG neben Fragen der wirtschaftlichen Opportunität auch grundsätzliche Fragen der Schweizer Kultur umfassen. Die Schweiz hat durch die Jahrhunderte hindurch schon mannigfaltige Verflechtungen mit Europa gekannt: Verflechtungen durch konfessionelle Beziehungen, durch Sprache, durch Wissenschaft, Literatur, Kunst und Architektur.

Ungeachtet der konkreten politischen Ausgestaltung der zukünftigen schweizerischen Politik sind Demokratie, Rechtsstaat, Föderalismus und Neutralität angesichts der gewandelten Rahmenbedingungen weiter zu entwickeln und den neuen Gegebenheiten anzupassen. Solche Reformen der Institutionen drängen sich in der Schweiz auch ohne Teilnahme am gemeinsamen Europa auf. Sie können aber zum Anknüpfungspunkt für eine Annäherung an Europa werden.

Mit diesem knappen Überblick über die von den Referenten behandelten Themen kann nicht der ganze Reichtum des Werkes dargestellt werden. Die Autoren haben mit ihren Referaten viel zur aktuellen Diskussion über eine europäische Integration der Schweiz beigetragen. Ihre wesentlichen Erkenntnisse und Aussagen behalten trotz dem Nein des Schweizer Volkes zu einem EWR-Abkommen vom 6. Dezember 1992 ihre Gültigkeit. Vielleicht helfen die vorliegenden Untersuchungen über die wesentlichen Merkmale der schweizerischen Identität und ihre Gegenüberstellung als Hemmnisse oder als Anknüpfungspunkte für eine europäische Annäherung gerade in dieser schwierigen Zeit, in der Meinungsverschiedenheiten zwischen den Regionen, den Bevölkerungsgruppen und zwischen Volk und Behörden überwunden werden müssen, sich auf das Verbindende zu besinnen und mit Blick auf die Zukunft die Anstrengungen für das wirtschaftliche und soziale Wohl der Schweiz zu vereinen.

JEANNE RAMSEYER, BERN